

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1933-1936 1934**

328 (28.11.1934) Die schöne Welt

# DIE SCHÖNE WELT

## Kraichgauer Heilquellen

Wasser, Schwefel und Salz - Berühmte Badeorte, die man heute kaum mehr kennt

Es ist wohl kein Zufall, daß gerade längs des Rhein-  
eintragsgraben, der heutigen Bergstraße, eine ganze  
Anzahl, teils bekannter, größtenteils aber unbekannter  
Heilquellen dem Boden entspringen. Sie verdanken ihre  
Entstehung den für uns heute wertvollen Bodenschichten,  
auf die man neuerdings wieder ein besonderes Augen-  
merk hat. An der knapp 20 Km. messenden Strecke Bruch-  
sal-Wiesloch haben wir 5 Vorkommen von heilkräftigen  
Quellen. 4 Km. unterhalb Bruchsal befindet sich das  
Salzbad Ubstadt. Ganz in der Nähe wurden schon  
früher Erdböhrer abgebaut, nach denen seit 2 Mona-  
ten von der Jagd wieder eifrig gebohrt wird. Im Zu-  
sammenhang damit steht die Salzquelle, die sich im Ge-  
winn „Gänsebrüchel“ inmitten eines Sumpflandes vor-  
findet. Die Quelle besitzt immer gleichhohe Temperatur,  
16-18 Grad Celsius, weshalb im Winter, wenn ringsum  
Eis und Schnee liegen, ein warmer Dunst von ihr aus-  
geht. Das jod- und eisenhaltige Salzwasser wird beson-  
ders gegen Gicht und Rheumatismus angewandt.

Schon seit altersher war den Bauern das eigenartige  
Wasser bekannt; sie haben ihren Flachs darin gewaschen,  
weil dessen Qualität dadurch günstig beeinflusst wurde.  
Noch heute waschen viele Frauen deshalb ihre Wäsche  
in diesem Salzwasser.

Die Saline Bruchsal benutzte die Sole lange Zeit zur  
Salzgewinnung. In Holzröhren, sogenannten „Deicheln“  
wurde sie über eine Anhöhe nach Bruchsal geleitet. Die  
Anhöhe hat von der Pumpanlage, die sich auf ihr befand,  
den Gewannamen „Am Salzhaus“ erhalten. Bald ging  
die Saline ein. Ein württembergischer Bierbrauer, Fried-  
rich Glos, erbaute dann in den 1870er Jahren das Bad-  
haus, wie es im wesentlichen heute noch zu sehen ist. Es  
enthält 10 Baderellen, in denen das heilkräftige Wasser  
in Baderäumen auf den Körper einwirken kann. Heute  
befindet sich das Bad im Besitze der Familie Zimmerer  
(Ubstadt) und wird mit Erfolg gegen die schon erwähn-  
ten Krankheiten angewandt.

In dem benachbarten Stettfeld, das zur Zeit der  
Römervölker eine ansehnliche Niederlassung war, sind  
Reste römischer Bäder gefunden worden. Aber in spä-  
terer Zeit findet sich kein Hinweis auf eine Heilquelle  
oder einen Gesundbrunnen mehr.

In Langenbrücken dagegen finden wir vor 100  
Jahren ein weltberühmtes Heilbad. Unter den Bauern  
war das überaus heilkräftige Schwefelwasser, das in meh-  
reren Quellen der Langenbrücker Senke entspringt, längst  
bekannt. Schon 1768 erschien in der Hof- und Kancel-  
buchdruckerei bei Jakob Bruchsal ein Büchlein  
über das Langenbrücker Schwefelwasser unter dem Titel  
„Erste Nachricht und Beschreibung von denen Bestand-  
teilen, Gebrauch und Nutzen des Langenbrücker Mineral-  
wassers“. Es wird darin gesagt, daß sich „in denen hochwür-  
digen Speyerischen Dorf Langenbrücken mehrere Quellen  
von sogenannten Faulschwefel- oder Torfwasfern befin-  
den, welche je nach Beschaffenheit der Lagen mit mehr  
oder weniger schwefeligen Teilen, saueren, alkalischen,  
glauberischen Koch- und Mittelsalzen, alkalischen oder  
selenitischen Erden (Schwefelsäuren) und Eisen vermen-  
get sind“. Das Wasser soll bei hitzigen und kalten Fiebern,  
verdorbenen Mägen, bei Schmerzen in Urstücken (Mat-  
tern) und Nieren, bei Hinderstoffen oder ermüdeten  
Gliedern mit Nutzen gebraucht worden sein. Der dama-  
lige Fürstbischof Christoph von Hutten erkannte den  
volkswirtschaftlichen Wert des Heilwassers und ließ da-  
selbst ein Bad errichten. In Langenbrücken waren be-  
reits 1767, also ein Jahr nach der Eröffnung, so viel  
Bäder, daß sie nicht alle untergebracht werden konnten.  
Nach weiteren zwei Jahren war ihre Zahl schon über 400  
gestiegen. Die ganze Umgebung profitierte von raschen  
Ausflügen des Bades in wirtschaftlicher Hinsicht.

Viele Mängel mußten für die Baderäume angebracht  
werden. Wasserträger mußten das Schwefelwasser täg-  
lich in die Privatquartiere beforgen. Später sorgten  
für die nötigen Fahrzeuge und bequemen Verkehrsmög-  
lichkeiten für die Gäste. Die Weggar der Umgebung,  
namentlich die von Stettfeld, Zeutern, Mingsolsheim,  
schlossen sich zu einer Art Erzeugergenossenschaft zu-  
sammen. Auf allen Gebieten des Fremdenverkehrs herrschte  
rege Tätigkeit. Leider hatte der Nachfolger Hutten's,  
Fürst Syrum, wahrheitsgemäß aus politischen Gründen,  
da er mit Karl Theodor, der in Zaisenhäusern eine ähn-  
liche Quelle besaß, in gutem Einvernehmen leben wollte,  
kein Interesse mehr am Langenbrücker Bad, und so ge-  
riet das Anwesen in Verfall, bis es Dr. Wiegelsberger von  
Zeutern 1808 um 22 100 Gulden erwarb. Unter ihm be-  
gann wieder ein reger Zustrom von Gästen, der sich aber  
erst später, als der Heidelberger Kaufmann Sigel das  
Bad übernahm (1824), zu einer zweiten Blütezeit aus-  
wirkte. Nach der Markgräfin Amalie, die damals in  
Bruchsal residierte, nannte Sigel das Bad Amalienbad.  
Bis auf den heutigen Tag ist das Bad mit der Familie  
Sigel verbunden, und alljährlich kommen noch viele, die  
in den Armen der Langenbrücker Quellen ihren Gesundheits-  
oder wenigstens Erleichterung von ihren Leiden erhoffen.

Während des Krieges erhielt das Langenbrücker Bad  
eine Konkurrenz in Mingsolsheim. Nachdem kein  
Quellfluß mehr bestand, war für Mingsolsheim das ja  
ebenfalls im Gebiet der Langenbrücker Senke liegt, die  
Möglichkeit geboten, ein eigenes Bad zu errichten. Do-  
wohl viel jüngeren Ursprungs, ist das Schwefelbad  
Mingsolsheim doch sehr rasch aufgeblüht und zählt vor  
allem die Patienten, die von der Krankenkasse zur Kur  
geschickt werden, zu seinen Gästen. Im übrigen ergibt die  
Analyse des Wassers fast dieselben Bestandteile wie in  
Langenbrücken, nur daß die Mingsolsheimer Quelle in-  
folge des etwas höheren Hydrothionsgehaltes eine aktivere  
Wirkung besitzt. So ist Mingsolsheim, das mit zu den  
ältesten Siedlungen am Rheinstrom gehört, wie fränklich-  
atomarische Kunde beweisen, nach jahrhundertlangem  
Dornröschenschlaf gerade durch die Schwefelquellen  
weit über die Grenzen hinaus bekannt geworden.

Einige Kilometer landeinwärts finden wir in der  
Nähe des eingegangenen Dorfes Frauenweiler bei  
Wiesloch, ganz in der Nachbarschaft des Lehenbergs,  
eine in stiller Einsamkeit sprudelnde Heilquelle. Es ist

der Wieslocher Kurbrunnen: der Ort, aus dem  
der Klapperhirsch den Wieslocher Bürgern die Kinder  
bringt. Nur die Keumacher oder die Schmitter tranken aus  
dem Quell zur warmen Sommerzeit und er läßt ihren  
Durst vorzüglich. Der Brunnen wurde 1767 entdeckt, und  
1768 ließ Kurfürst Karl Theodor die Quelle fassen und  
übergab sie der Fürsorge und Obhut der Stadt Wiesloch.  
Die wichtigsten Bestandteile dieser schwefeligen Quelle  
sind Hydrothionsäure, Kohlenäure, Schwefel- und salz-  
saureres Natrium und ein Rest von Kalferde. Der Kur-  
fürst trug sich auch mit dem Gedanken, hier ein Heilbad  
zu eröffnen, das besonders gegen Verstopfung, gegen  
Leber-, Milz- und Kreislaufbeschwerden erfolgreich sein  
sollte. Das Schwefelwasser wurde auch in Krügen ver-  
kauft, so z. B. in Mannheim von dem Händler Antoine  
Jule, den Krug um 9 Kreuzer, wann man aber wieder  
solchen zurückgibt, um 6 Kreuzer. Diese Quelle hätte Aus-  
sicht gehabt, einmal ein berühmtes Bad zu werden, aber  
dem Kurfürsten hat es immer am nötigen Geld gefehlt,  
um den großen Plan verwirklichen zu können. Und nach-  
dem der Fürstbischof in Langenbrücken zu gleicher Zeit  
ein Schwefelbad eröffnete, das sich sofort großer Belieb-  
theit zu erfreuen hatte, so mußte natürlich das Interesse  
am Wieslocher Kurbrunnen erlahmen. Zwei weitere  
Versuche, aus dem Kurbrunnen ein Bad zu machen, wo-  
von der erste von der Landesvogtei Dilsberg 1807, der  
andere vom Wieslocher Amtmann Lang 1810 unternom-  
men wurden, hatten ebenfalls wegen Geldmangels keinen  
Erfolg, und so fließt das Heilwasser bis auf unsere Tage  
unbenutzt zum Landgraben.

Wie schon kurz erwähnt, besaß der Kurfürst Karl  
Theodor von der Pfalz in Zaisenhäusern ebenfalls ein  
Schwefelbad, das noch vor dem Bad in Langenbrücken  
sich größten Zutromms erfreuen durfte. Es lag ganz in  
der Nähe des alten Siedingens Schlosses. Die  
Quellen sind zugesiegt und vom Badgebäude selbst ist



Kursaal des Schwefelbades Langenbrücken

nicht ein Stein mehr erhalten. Nur aus dem Mund der  
ganz alten Leute kann man gelegentlich etwas von dem  
ehemals berühmten Bad erfahren.

Diese Heilwässer sind gleichsam die oberirdischen Zeu-  
gen mineralischer Umsetzungen unter der Erde. So steht  
z. B. das Salzvorkommen bei Ubstadt und Bruchsal in  
unrühmlichem Zusammenhang mit den von der neuen Re-  
gierung eifrig unterstützten Bohrungen nach ergiebigen

Petroleumlagern. Das Schwefelwasser, das beispie-  
lsweise in Langenbrücken wahrscheinlich aus dem Ver-  
gehen großer bituminöser Schieferungsstufen entsteht, hat  
vor Jahren schon zum Abbau dieses wertvollen Gesteins  
geführt, der heute leider eingestellt ist. Und nicht zuletzt  
wird auch der Galmes- (Zink-) Bergbau bei Wiesloch,  
der einst auch Silbererze lieferte, vom unsichtbaren Reich-  
tum im Schoße der Heimat gespeist.

## Vorwinterfahrt im Südschwarzwald / Don Franz Joseph Götz

### Titelzeile

Wer etwa nur in der Hauptreisezeit, in der „Saison“,  
wie der Deutsche so gern sagt, hier Aufenthalt zu neh-  
men oder durchzuwandern gewöhnt ist, der hätte den  
König aller Schwarzwaldseen kaum wieder erkannt.  
Dort: ein vom modernen Kurbetrieb umschwirrt, von  
„Konvention“, Tischen und Stühlen überfüllter, von  
zahlreichen Aushilfskräften und weißen Segelbedienen be-  
lebter internationaler Anziehungspunkt. Jetzt: ernte,  
ganz stille, auf den schwerblütigen Schwarzwaldern Men-  
schenhagel abgestimmte Natur. Ein grauer Schleier lag  
wie sanfte Melancholie über dem Wasser, wurde von  
dem aus der Seeltiefe aufsteigenden weißlichen Dampf  
leise bewegt, und in seinem Weben erüdete das Ur-  
wäldchenplätzchen wie in einem samtigen Tuch. Einmal  
ums andere zerteilte sich der Schleier. Stahlaränen,  
ovalisierendes Licht füllte den Abt, fiel als verblasener  
Strahlenfächer auf den gegenlichtdunklen See, spiegelte  
nieder. Und auf diesem Hintergrund schienen die Berge,  
unwirklich hoch und blau, gleich einer Gata Morgana  
langsam vorüberzuziehen. Wie ein mahrender Finger  
weist die Bismardpyramide des Seebuchs noch höher  
hinan.

Dann wieder ist alles grau in grau. Und es wird  
offenbar: Kraft, Ruhe, unverrückbare Beharrlichkeit  
sind, wie seit Jahrtausenden die Berge. Das Gemüll  
ist's, das zischt, und rastlos ist der in ewig ungefüllter  
Sehnsucht zu ihm aufbauende Mensch. . . .

Ich stehe auf einer Bank am See, lange, bis ins  
Nachtdunkel hinein, und öffne meine Seele dem Zauber  
der Stunde.

Vorwinterstimmung des Schwarzwalds.

Bei lieben Leuten hab' ich Unterkunft gefunden. Dem  
Willkomm spürte man an, daß er nicht bloß von den  
Lippen kam. Ich wollte mir nicht die stille Größe der  
Natur durch Hotelprunk zerstören lassen. Auch jetzt  
nicht, da er mit stiller Wärme herabschaut. Drum war ich  
in dem kleinen Häuslein angekehrt.

Nach dem Woher und Wohin reden wir lang von ver-  
gangenen Zeiten, da sich noch der gewaltige Eisstrom  
von der Urgesteinmauer des heutigen Feldbergmassivs  
trüge und knirschend, bisweilen auch mit donnerndem  
Krachen herabwälzte, Felsen sprengte und hob, die haus-  
großen Trümmer rundete und kugelte, wie die Klage  
mit einem Wollknäuel tut. Wie er dabei Mulden und  
Trümmer aufschaukelte und den Schutt dieser Arbeit  
als lange Moränenbänder hinter sich herzog. Wie das  
breite Varental und das 40 Meter tiefe Beden des  
Tittekes heute noch Zeugen sind seiner gigantischen Kraft  
und Gemalt.

Draußen brauste der Novembersturm durch die Nacht  
und peitschte den wieder nach gemordenen Regen gegen  
die Fenster, untermischt mit den ersten Vorböten des  
nahenden Winters: großen nassenden Schneeflocken.  
Drin in unserer Stube aber blies der Kachelofen seine  
braunen Waden aus, dem ungenuten Gebläse zu weibe zu  
geben und behagliche Wärme zu spenden. Aufkerne,  
„Rästen“ (Kastanien) und rotbackige Pöpel standen auf  
dem Tisch, und durch den kristallinen Glanz des Gries-  
schwafflers huschte ein Häuchlein Versteingelb, Zeiden  
seines Alters und seiner Güte.

Alles aufnahmen half mit, Eiszeit und Strafgerichte  
und Geyren zu bannen, und zu unserer eigenen Ver-  
wunderung fanden wir uns plötzlich im Vor er Leben  
der kommenden Eskifunde wieder. Damit war ein  
„Abendfüllendes“ Thema erreicht, und wie ausgiebig  
ihm gebührt wurde, geht daraus hervor, daß der  
zwölfjährige Seppel, als es Zeit war, versuchte, mit  
einem „geriffenen Dueriprung“ in seiner Bettlade zu  
landen. —

Oberhalb des Weigersdofes, eines kleinen Kö-

nigreiches mit stattlichem „Herrenhaus“, wird das Auge  
von einer herrlichen Schau auf das unten liegende Hin-  
tergarten und das sich mächtig aufbauende Feld-  
bergmassiv mit dem links über dem Titteke ragen-  
den Varental gefesselt. Von Bergspitze zu Bergspitze  
liegen viele Wolkennäpfe, die sich bald wie schlafige

### DEUTSCHER WINTER



Zur Reise in den deutschen Winter  
laut dieses Plakat, das von der Reichsbahnzentrale für den  
deutschen Reiseverkehr geschaffen wurde.

Raubtiere fressen, bald sich als hohe Bogentrüden auf-  
wölben. Wird die Spannung zu läßt, so bricht der riesige  
Aufbau zusammen und sinkt in langsamem Durch-  
einanderwogen bis hinab ins Tal. Es ist wie das  
Qualmen einer der ungeheueren Explosionen aus dem  
Weltkrieg, und das Ohr wartet unwillkürlich auf ein  
dampfendes Getöse, aber alles bleibt unbeweglich still.  
Die eigenartig graugelbe Färbung deutet auf Schnee. Kein  
Zweifel, König Winter hat seine Quartiermacher schon  
ausgeschickt. Ihr Bretterbrüder, seid Ihr alle gerührt?  
Auf den Matten glänzen noch immer die weißen  
Eierne der Silberbüchel. Als lüchten sie Schutz vor der  
anziehenden Kälte kuscheln sie ihre Köpfe ganz in den  
Näsen hinein. Notwendige Vogelbeeren sind wie ein  
zeitweises aufleuchtendes Lächeln im ersten Anblick der  
vorwinterlichen Landschaft.

Als ich kurz darauf in den Hochwald trete, bricht für  
einen Augenblick die Sonne durch. Die Natur hat sich  
mit mir einen Spaß gemacht, denn schon ist sie wieder  
verschunden. Das Gegenpiel hebt an. Ein fahles Däm-  
merlicht, das bis zum Dämmerlicht herabsinkt, umgibt mich.  
Dann fängt es an zu regnen. In lustigen Sprüngen  
hüpfen die vermeintlichen Tropfen vom Gewand ab und  
zur Erde. Rann? Ja, es war schon so: die Spitzen-  
reiter des kommenden neuen Regenten hatten meinen  
Wald erreicht. Es graupelte, es — schneite! Erst  
dünn, dann ein übermütiges Durcheinander von großen,  
weisen Flocken und prasselnden Körnern.

Die 1192 Meter hohe Weichtannenhöhe, die ich  
bald darauf erreiche, führt heute den rechten Namen. Sie  
hat sich ehemals für meinen Besuch hochfestlich geschmückt,  
denn nun stehen auch ihre Tannen in winterlicher  
Pracht. Weiß, weiß — alles weiß! So reich ist das ge-  
gangen! Und daß ich die erste Ankunft meines königlichen  
Freundes Winter nicht drunten im Tal, sondern hier  
oben in seinem eigentlichen Reich erlaube, macht mich  
beinahe stolz. Es ist wie ein Anerkenntnis seiner  
Freundschaft, wie Brief und Siegel. Der Schneewinter  
ist der gerechteste und vollständigste Herrscher der  
Welt. Er fragt nicht nach Geld, nach Lebensstil, nicht nach  
Bereinstempel und Titel. In seinem Thron darf als  
vollwertig, als Freiherr jeder stehen, der ihm im Herzen  
treu ist und ihn versteht. Schneideltreiben, Strohflechter  
und Modelegenium durchschaut er rasch und kratzt sie bis-  
weilen empfindlich. Er will, ganz im Sinne der neuen  
Zeit, kraftvolle Persönlichkeit.

In der Bodschütte hielt ich mein Festmahl zu Ehren  
seiner Majestät. Gültig in seinen Vart hineinlächelnd  
lag er mir durch das Gitterfenster zu. So erneuerten  
wir, wie es bei hohen Herrschaften Sitte ist, unter Ta-  
felreden unsere Bekanntschaft und reichten uns in alter  
Trenne die Hand.

### Der Tag von Bad Krozingen

Ein Gedächtnis an den 26. November 1911

Krozingen erwacht, Vorkriegsleben und Novemberstürme  
finden einen neuen Tag. Drunten auf der Rainmatte  
wird seit Januar gebohrt und gebohrt. Wird endlich die  
langgesuchte Erdölquelle erbohrt sein? Niemand gibt  
Antwort auf die alle Herzen bewegende Frage. Die weni-  
gen Menschen jagen einer Utopie nach und werden doch  
nicht finden, was sie suchen. So urteilt der gerühmte  
Bürger von Krozingen. Doch um die Mittagszeit wird  
es lebendiger in den Straßen.

Aus einer Tiefe von 588 Meter sprudelt ein heißer  
Strom hervor; aber mit dem gekochten Erdbil ist's nicht.  
Eine Therme springt mehrere Meter empor und eilt als  
dampfender Bach von 40 Grad Celsius über die Wiesen  
dem nahen Neumagen zu. Der Bohrtrunn ist von einer  
Dampfswolke umlagert, die sich am Quellbach ein paar  
hundert Meter weit abwärts bemerkbar macht. Alles will  
dieses seltsame Naturschauenspiel sehen. Viele Neugierige  
von nah und fern lockt das Ereignis an. Wissenstüchtiger von  
Nah werden beigezogen und stellen eine reiche Kosten-  
führquelle mit wertvollen Mineralbestandteilen fest  
welche für Krankenbehandlung von außerordentlicher Be-  
deutung sein wird. Die Quelle muß gefaßt und zu Nütze-  
zwecken nutzbar gemacht werden. Doch viele andere An-  
sichten und Ausflüchte werden beiprochen und ausgetauscht.  
Wird die Quelle noch in derselben Menge und Güte wei-  
ter sprudeln, oder wird sie wieder, wie sie erlahmen, ver-  
fliegen?

Sie fließt und springt noch heute zum Nutzen und Se-  
gen der zahlreichen Leiden, die alljährlich in Bad Krozingen  
Heilung finden. Kein Märchen — und doch; es war  
einmal. —